

# GENIAL DAGEGEN

von und mit Robert Misik

## „Glücklich arbeitslos?“

Ein De-Motivationstraining mit Guillaume Paoli

Begrüßung:  
**Rudolf Scholten**

**Mittwoch | 22. März 2006 | 20.00 Uhr**

Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog  
Armbrustergasse 15 | 1190 Wien

### **Guillaume Paoli**

geboren 1959, Franzose korsischer Abstammung, lebte unter anderem in London und nun beinahe seit zwanzig Jahren in Berlin. Dort begründete er mit anderen die Vereinigung „Die Glücklichen Arbeitslosen“ – und wurde damit schlagartig berühmt. Mit Witz und Aberwitz argumentiert er gegen den Arbeitsglauben der modernen Industriegesellschaft. Gegen das sozialstaatliche Versicherungswesen plädiert er für horizontale Solidaritäten, für den Verzicht auf die Mangelware Arbeit, die Wiedereroberung der Zeit und für eine angemessene Entlohnung der Joblosen. Dafür, diejenigen, die keiner Lohnarbeit nachgehen, aus dem harten Griff der Arbeitsämter zu befreien. Und vor allem für kontemplativen Müßiggang. „Ich habe viel zu viel zu tun. Ich habe gar keine Zeit, zu arbeiten.“, ist einer seiner berühmten Sätze. Paoli ist u.a. Herausgeber der Schriftensammlung „Mehr Zuckerbrot, weniger Peitsche“ (Berlin, Tiamat-Verlag, 2002).

### **Robert Misik**

geboren 1966, Journalist, Essayist, Sachbuchautor, lebt in Wien. Er war Redakteur der *Arbeiterzeitung*, später des *profil*. Seit 2002 arbeitet er als freier Autor u.a. für *Falter*, *profil*, *Standard* und die Berliner *tageszeitung*. In den Jahren 1989 und 2000 erhielt er den Förderpreis des Bruno Kreisky Preises für das politische Buch. Jüngste Buchveröffentlichung: *Genial dagegen. Kritisches Denken von Marx bis Michael Moore* (Aufbau-Verlag, 2005).

*„Der Arbeitsgesellschaft geht die Arbeit aus“ - „Der Wohlfahrtsstaat ist unfinanzierbar“ - „Eine neue Unterklasse entsteht“ - „Alles ist nur mehr Kommerz“ - solche Diagnosen bestimmen den Diskurs in Medien, Politik, wissenschaftlicher Öffentlichkeit und auch die Alltagsgespräche.  
Aber leben wir deshalb schon in einer Krisenzeit - also auch in einem Verwandlungs-Zeitraum? Gibt es Konzepte, das brüchige Alte durch etwas Neues zu ersetzen – jenseits des neoliberalen Einheitsdenkens?  
Auf diese Fragen sollen Experten, Politiker und Aktivisten aus vielen Bereichen mit radikal unterschiedlichem Blickwinkel antworten – alles, was sie verbindet, ist die Originalität ihrer Perspektive; und das Bestreben, neue Räume für emanzipatorisches Handeln zu eröffnen.*

Die Veranstaltung in Partnerschaft mit der Stadtzeitung FALTER ist gefördert aus den Mitteln der Republik Österreich.

### **Rudolf Scholten**

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte Sie sehr herzlich zu unserer heutigen Veranstaltung begrüßen, die in der Reihe Genial Dagegen stattfindet. Vorweg möchte ich Guillaume Paoli herzlich willkommen heißen, von dem ich weiß, dass er das erste Mal in Wien eine Veranstaltung macht. Nicht dass das Grundbedingung ist, es freut uns aber trotzdem, dass es hier stattfindet. Ich möchte zu ihm nicht sehr viel erzählen. Erstens werden Sie es selbst gelesen haben. Zweitens werden Sie heute noch von ihm erfahren. Er ist häufig

zitiert mit dem Satz: „Ich habe viel zu viel zu tun. Ich habe gar keine Zeit zu arbeiten.“ Wir sind froh, dass er Zeit hatte, hierher zu kommen. Damit bin ich bei demjenigen, der als Moderator, aber auch als Programmierer gleichsam dieser Serie uns hilft, Robert Misik, willkommen. Wir haben vor einigen Monaten mit dem Robert Misik, nachdem sein Buch *Genial Dagegen* erschienen ist, darüber gesprochen, dass wir gerne hier eine Serie starten möchten, in der jene Stimmen zu Wort kommen sollen, die dem Klischee, dass wir in einem neoliberalen Einheitsbrei, der alles beherrscht, leben und die Gegenstimmen nur mehr entweder müde oder altmodisch sind, heftig widersprechen. Das Buch beschreibt eine große Zahl wichtiger Stimmen und wichtiger Ideen, die sehr wohl jeglichen Anspruch auf Modernität und Aktualität, aber auch den Anspruch, Zukunft gestalten zu wollen, entsprechen. Wenn man sich für dieses Haus etwas erträumen darf, dann wäre schön, dass das gelingt, was heute Abend gelingt, dass eine wichtige Stimme zu diesem Thema das erste Mal in Wien hier die Gelegenheit hat zu sprechen, bzw. dass unsere Gäste die Gelegenheit haben, Sie zu hören. Wir würden gerne als Sammelplatz all dessen uns eine gewisse Reputation erarbeiten. Ich bin Robert sehr dankbar, dass er das übernommen hat und diese Serie gestaltet. Ich bin auch dem *Falter* sehr dankbar, dass er mit uns gemeinsam diese Serie veranstaltet. Wir versuchen hier, ein Segment zu eröffnen, das manchmal ein bisschen Schwierigkeiten hat, sich Gehör zu verschaffen. Damit bin ich auch schon am Ende meiner Einleitung. Ich danke Ihnen fürs Kommen und darf dem Gastgeber und dem Gast übergeben.

### **Robert Misik**

Danke. Ich steige gleich ein in unseren heutigen Abend. Ich möchte auch noch ein paar Sätze zu der Reihe sagen. Wir leben ja in einer Zeit, in der es so etwas gibt wie ein wachsendes Unbehagen an den Verhältnissen. Dem stehen aber relativ wenige Ideen für eine bessere Zukunft entgegen. Wir leben in einer eigenartigen Krisenzeit. Krisenzeit insofern, als das Alte nicht mehr funktioniert. Darüber gibt es vielleicht nicht Einigkeit, aber so etwas wie ein latentes Bewusstsein. Aber doch wiederum nicht Krisenzeit in diesem emphatischen Sinn, wie man das früher verstanden hat, dass die Krise als kathartischer Übergang zu einem neuen Arrangement wahrgenommen wird. Es herrscht ein eklatanter Mangel an sozialer Fantasie. Von daher ausgehend haben wir diese Reihe entworfen, aus dem Bedürfnis heraus, Ideen und Ansichten zur Diskussion zu stellen, die über den eingefahrenen Debattenmainstream hinaus gehen. Das ist schon das Einzige, was wir als roten Faden anbieten. Radikal neue Blicke zu wagen und neue Ideen vorzuschlagen. In diesem Rahmen wollen wir überhaupt nicht vorsortieren und auswählen oder so auswählen, dass sich am Ende der Reihe eine neue Perspektive oder nur eine einzige Perspektive schon von Haus aus ergibt. Nein, unsere Gäste werden sich hoffentlich auch widersprechen im Laufe der Monate, die wir das hier machen wollen. Es soll sie das Eine verbinden, dass die hoffentlich neue Sichtweisen präsentieren, die vielleicht anderswo schon in der Debatte sind, aber hier eben noch nicht. Ganz kurz gesagt, wir wollen soziale und politische Fantasie beflügeln. Was wir sicher nicht leisten wollen oder können oder uns gar nicht zum Ziel setzen, ist, etwas heraus zu destillieren, was am Ende dann praktisch eine linke Programmatik aus einem Guss wäre. Was wir machen, ist so etwas wie eine Reihe von Versuchen.

Damit bin ich schon bei unserem ersten Versuch, dem heutigen Abend. Man sagt den Deutschen ja ein Verhältnis zur Arbeit nach, das über so utilitaristische Motivationen der Arbeit gegenüber – also Arbeit, um etwas herzustellen, oder arbeiten, um Geld zu verdienen – weit hinaus reicht. Man assoziiert mit den Deutschen Fleiß und meint damit einen fast religiösen Arbeitsglauben. Die Vorstellung vom Seelenheil und der Fleiß sind tatsächlich in der kollektiven Mentalität der Deutschen so weit verschränkt, dass Soziologen gerne von der protestantischen Arbeitsmoral sprechen. Das ist auch in den Volksmund hineingesickert, also auch hier in den Volksmund hineingesickert. Vielleicht erinnern sich die Älteren von Ihnen an den Witz aus dem 1950er, 1960, 1970er Jahren, der damals sehr populär war. Der lautete so: „Ein Wirtschaftswunder hat es ja eigentlich nur in Österreich gegeben, denn die Deutschen

haben ja wirklich gearbeitet.“ Damit will ich nicht sagen, dass eine Arbeitsethik nur eine Sache der Deutschen ist, aber es ist doch sehr stark mit den national-kulturellen Eigenarten verschränkt.

Vor einiger Zeit ist in Frankreich ein Buch namens *Die Entdeckung der Faulhaut. Über die Kunst und die Notwendigkeit, so wenig wie möglich im Unternehmen zu leisten* erschienen. Verfasst ist es von Corinne Mayer, die selbst eine höhere Angestellte bei einem französischen Stromkonzern ist. Das Buch wurde ein Renner. Es ist in 23 Sprachen übersetzt, auch hier auf den Bestsellerlisten gestanden. In einem Gespräch mit der *Frankfurter Rundschau* hat Frau Mayer dem Klischee von der protestantischen Arbeitsmoral der Deutschen aber heftig widersprochen. Denn schließlich, hat sie gesagt, gibt es ja die Berliner Initiative der glücklichen Arbeitslosen, die ganz ungermanisch einen antikapitalistischen Optimismus propagiert. Nur – und damit hat sie ihr eigenes Argument wieder ein bisschen unterlaufen – gegründet hat sie ein Franzose. Der Franzose ist jetzt hier. Guillaume Paoli, den wir heute zu Gast haben. Er hat vor 10 Jahren mittlerweile in Berlin mit anderen diese Gruppe „Die Glücklichen Arbeitslosen“ gegründet und wurde damit schlagartig berühmt. Das ist ja auch die ultimative Provokation. In einer Zeit, in der die Produktivitätsentwicklung und die Anhäufung von gesellschaftlichen Reichtümern immer weniger menschliche Arbeitskraft nötig macht, in der aber diese Potenziale der Befreiung vom Trott die Beschäftigung eben nicht befreit vom Trott, sondern der Mangel an guten Stellen sie umso mehr der Autorität des Lohnerwerbs unterwirft. Mitten in so einer Zeit, in der den Arbeit Habenden abverlangt wird, den Umstand, dass sie eben noch über eine Stelle verfügen, allmorgendlich als Privileg zu feiern. Mitten in so einer Zeit, in der von den Arbeitslosen immer härter gefordert wird, sie mögen ihr Leiden an der Arbeitslosigkeit deutlich zur Schau stellen und beweisen, dass sie wirklich alles dafür tun, eine der nicht existierenden Stellen zu ergattern, denn nur dann würden sie toleriert und alimentiert. Mitten in einer solchen Zeit stellen sich ein paar Unzeitgemäße hin und sagen, aber die Befreiung vom Trott ist ja tatsächlich eine Befreiung.

Schon wähte man, wie das damals geschehen ist, einen neuen revolutionären Kern. So schrieb etwa Peter Glotz, der jüngst verstorbene SPD-Politiker, „Noch ist die neue Unterklasse, das dritte Drittel, erst im Entstehen, also nicht formiert. Ihr Marx und ihr Engels sind noch nicht aufgetreten. Noch stehen wir bei den Frühsozialisten. Als neuen Bund der Kommunisten könnte man die „Glücklichen Arbeitslosen“ werten, die neuerdings immer mehr von sich reden machten.“

Dabei hatten Guillaume Paoli und die glücklichen Arbeitslosen gar nicht so sehr eine besondere Vision. Worum es ihnen zu nächst ging, ist das vorhandene Material neu zu betrachten und neu zu arrangieren. Du hast die Wendung gebracht, „anders sehen“. Aber vielleicht ist das ja die eigentliche Aufgabe des Revolutionärs, die Dinge anders wahrzunehmen. Wobei ich gar nicht sagen will, sie so wahrzunehmen, wie sie wirklich sind. Weil so, wie sie normal wahrgenommen werden, sind sie ja auch in einer gewissen Weise wirklich. Aber sie sind eben auch in einer anderen Art und Weise wirklich wirklich. Man kann das natürlich dann Relativismus nennen. Man kann aber auch sagen, soziale Fantasie.

Sie werden sich in Guillaume Paoli vielleicht einen entschlossenen, hemdsärmeligen Aktivistenerwartet haben, der die Arbeitslosenheere zur Revolution treibt. Sie werden sich vielleicht auch einen Intellektuellen hier erwarten, der Ihnen glasklar erklärt, wie die Dinge wirklich liegen. Ich will ja gar nicht sagen, dass Guillaume Paoli das nicht auch ist. Aber er ist es bestimmt nicht primär und nicht in erster Linie. Er ist – und das wird Sie vielleicht überraschen – in erster Linie auch ein Literat, und das im besten Sinne. Sie werden es gleich sehen. Wie er die Dinge dreht und wendet, und wie er sich beim Drehen und Wenden zuschaut und aufschreibt, was er dabei sieht, das ist bei Paoli auch immer große Literatur. Wie er sich an den Nebenaspekten der Dinge an die Dinge heranpirscht. Und dass er das in

einer Sprache schafft, die nicht mal seine Muttersprache ist, das lässt mich ein bisschen vor Neid erblassen. 10 Jahre nach Gründung der „Glücklichen Arbeitslosen“ hat er sein Thema im engen Sinn, den Widerstand gegen die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die in Wirklichkeit eine Bekämpfung der Arbeitslosen ist, natürlich auch ein bisschen hinter sich gelassen. Es wäre ja auch irgendwie tragisch, wenn man sich 10 Jahre mit dem Gleichen beschäftigt und sich nicht weiter entwickeln würde. Aber seinem Thema, was denn die Menschen dazu bringt, mitzumachen, sich freiwillig zu fügen, auch enthusiastische Unterworfenheit einzubringen, ist er treu geblieben. Er wird es Ihnen jetzt beweisen.

### **Guillaume Paoli**

Danke und guten Abend. Eigentlich hat Robert schon alles erzählt. Vielleicht haben Sie gelesen, in der Ankündigung dieser Veranstaltungsreihe werden Krisen angesprochen, u.a. die Krise der Arbeitsgesellschaft. Krise der Arbeitsgesellschaft, den Ausdruck haben Sie bestimmt schon mal gehört. Seit einigen Jahren ist Krise der Arbeitsgesellschaft zu einem geflügelten Wort geworden, wird von Journalisten, Soziologen, ohne weiter nachzudenken, angewandt und von Laien mechanisch wiederholt. Dieser Floskel möchte ich jetzt schon von vornherein widersprechen. Nicht dass ich glaube, dass die Arbeitsgesellschaft keine Krise kennt, sondern ich bezweifle, dass es die Arbeitsgesellschaft überhaupt gibt. Besser gesagt, mir ist unklar, was damit gemeint ist. Unstrittig ist, dass die meisten Menschen arbeiten müssen, um zu überleben. Aber reicht diese Feststellung, um eine besondere Gesellschaftsform zu charakterisieren? Sie trifft ebenso für den Pyramidenbau in Altägypten oder für den Frondienst im Mittelalter zu. Das heißt, sie ist historisch. Sie ist zu allgemein, um etwas Spezifisches über die jetzigen Verhältnisse auszusagen. Dennoch ist diese Redewendung ziemlich neu.

Meine Generation z.B. ist nicht in einer Arbeitsgesellschaft aufgewachsen sondern in der Konsumgesellschaft. 1968 und danach war das Wort in aller Munde. Konsumgesellschaft. Erst in den 1980er Jahren, als die Arbeit knapp wurde, fing man an, von der Arbeitsgesellschaft zu sprechen. Sie ist zusammen mit ihrer Krise geboren. Die Zentralität der Arbeit wurde umso stärker behauptet, da sie nicht mehr selbstverständlich war. Theorien, die von der besagten Krise ausgehen, lesen sich oft wie eine Science Fiction Erzählung. Da wird die fleißige Menschheit dargestellt, wie sie ihrem Wesen nach sich in Büros und Fabriken verdingt, und plötzlich wird sie von außerirdischen Kräften überfallen und zerstört, nämlich der Globalisierung oder dem Finanzkapital. Ich glaube nicht, dass diese Sicht sehr hilfreich ist. Zumal sie eine wichtige Tatsache verkennt, nämlich dass das, was heute Arbeit genannt wird, hat nur noch bedingt mit dem zu tun, was unsere Elterngeneration unter Arbeit verstand. Fraglich ist, ob der Begriff und die von ihm suggerierte Permanenz noch relevant sind.

Eine tradierte Definition der Arbeit nennt sich Umweg der Produktion. Die erbauliche Predigt hat jeder tausend Mal gehört. Wer sich von der Hand in den Mund ernährt, wird von Knappheit und Unsicherheit geprägt und geplagt. Deswegen muss gepflügt, gesät und geerntet werden. Das heißt, die Befriedigung wird temporär verschoben, um in einem größeren Ausmaß gesichert zu werden. Der Umweg an sich mag mühselig und gar qualvoll sein, doch kürzer geht es nicht, um ans Ziel zu gelangen. Offensichtlich bezieht sich die Metapher auf die Zeit, als die große Mehrheit der Bevölkerung mit der Nahrungsmittelgewinnung beschäftigt war. Doch obwohl die Agrargesellschaft längst vorbei ist, prägt sie weiterhin die Vorstellung, man muss ackern, um sein Brot zu verdienen. Im übrigen entspricht der Umweg der Produktion einer klassischen Behauptung der abendländischen Philosophie, nämlich der Mensch unterscheidet sich vom Tier dadurch, dass er fähig sei, drei Schritte rückwärts zu machen, um Schwung zu holen, um ein Hindernis zu überspringen. Seit Max Weber wird diese Fähigkeit Zweckrationalität gekannt.

Vom Umweg der Produktion wird aber in einem anderen Zusammenhang gesprochen, nämlich aus der Perspektive des Kapitalisten. Wenn ich über eine hübsche Geldmenge verfüge, habe ich nur zwei Möglichkeiten, damit umzugehen. Ich kann mein Kapital entweder verbraten oder vermehren. Da die erste Variante ein einmaliges, nicht wiederholbares Vergnügen bereitet, wird sie selten gewählt, leider. Für die zweite gibt es aber eine Grundbedingung. Um sich zu vermehren, muss mein Geld eben einen Umweg machen. Es muss sich in möglichst billig hergestellte Waren umwandeln, die dann möglichst teuer verkauft werden, um sich in mehr Geld wieder zu verwandeln. Die Etappen dieses Umwegs hat bekanntlich Marx auf zweitausend Seiten beschrieben und das Ganze Zirkulationsprozess des Kapitals genannt.

Auf den ersten Blick sind die zwei Umwege, die ich gerade skizziert habe, grundsätzlich verschieden. Dennoch erzählt eine populäre Überlieferung, wie beide sich wunderbar zusammenfinden. Der Weg der Kapitalvermehrung deckt sich immer und einwandfrei mit dem der Bedürfnisbefriedigung. Ohne den einen sei der andere gar undenkbar. Es ist eine großartige Leistung des Kapitalismus, diese Erzählung glaubhaft gemacht zu haben. Ich habe den Eindruck, dass das, was heute Krise der Arbeitsgesellschaft genannt wird, dem Verdacht entspricht, dass die Erzählung gar nicht stimmt.

Dabei wurde die Theorie vom Umweg der Produktion schon lange unter Verdacht gestellt. In den 1960er Jahren z.B. wurde der folgende Einwand erhoben. Zwar macht der arbeitende Mensch drei Schritte rückwärts, doch während dessen dreht er sich um und verliert sein Ziel aus den Augen, sodass seine Drehbewegung zum Selbstzweck wird. Diese Art der Kritik wurde u.a. von Ivan Illich vertreten. Damals sehr in Mode ist Illich heute in Vergessenheit geraten. Dabei ist ein von ihm geprägtes Wort in die Umgangssprache übergegangen, nämlich das Adjektiv kontraproduktiv. Ich gebrauche diesen Begriff, schrieb Illich, überall da, wo die Substitution eines Gebrauchswerts durch eine Ware über eine kritische Schwelle hinaus die Ware geradezu ihres eigenen Werts beraubt. Klingt eher abstrakt. Doch Illich und seine Mitstreiter haben ihre Theorie durch zahlreiche Beispiele veranschaulicht, u.a. dieses. Im Durchschnitt muss der Bewohner der Industrieland vier Stunden am Tag arbeiten, um sich ein Auto zu leisten, also um Raten, Versicherungen, Sprit, Reparaturen, Parkgebühren usw. zu bezahlen. Wird diese Arbeitszeit zur tatsächlichen Fahrzeit addiert, dann ergibt sich eine Art Geschwindigkeit, die man Realgeschwindigkeit nennen könnte. Und diese beträgt sieben Kilometer pro Stunde. Das heißt, egal wo er hin fährt, wie oft er fährt, und was er für ein Modell besitzt, der Autofahrer wird sich kaum schneller als zu Fuß bewegen. Deprimierender noch die Tatsache, dass er sein Auto zum größten Teil nutzt, um zur Arbeit zu fahren oder vor seiner Arbeit zu flüchten. Daher ist das Auto eine grundsätzlich kontraproduktive Angelegenheit. Die Menge des Aufwands macht das Ziel zunichte, wofür er zuwege gebracht wurde. Das Gleiche kann anhand zahlreicher anderer Prozesse erwiesen werden. Das wurde damals wirklich sehr genau kalkuliert. Diese sieben Kilometer pro Stunde sind keine Erfindung, sondern wirklich anhand von Forschungsarbeit errechnet worden.

Diese Kritik ist nicht neu, und sie gilt sicherlich heute noch. Kontraproduktive Phänomene haben sich sogar verschärft. Die reale Geschwindigkeit des Autofahrers ist weiterhin gesunken. Wie wir wissen, sind wir jetzt fast an dem Punkt angelangt, wo das energetische Äquivalent von einem Liter Erdöl nötig ist, um einen Liter Erdöl zu fördern.

Dennoch reicht diese Kritik meiner Meinung nach nicht mehr, um die völlig neuen Verhältnisse zu fassen, die wir heute erleben. Denn das Bild des Umweges und des verfehlten Ziels setzt noch voraus, dass es eben ein Ziel gibt, das die Teilnahme am Marktgeschehen transzendiert nach dem Motto, ich lebe nicht, um zu arbeiten, sondern arbeite, um zu leben. Doch für das heutige Humankapital gehört ein Leben jenseits der Arbeit nicht mehr zur

Planung. Sozialingenieure arbeiten gar hart daran, um den bloßen Gedanken daran auszulöschen.

In Zeiten der totalen Vermarktung lässt sich die Arbeitssphäre nicht mehr von der allgemeinen Lebensweise trennen. Um diese Behauptung zu verdeutlichen, werde ich mich jetzt einem konkreten Beispiel widmen. Um ihre Theorie zu veranschaulichen, bezogen sich die Kritiker der vorigen Generation auf das Auto, weil dieses ihre Epoche nicht bloß als Konsumobjekt prägte, es dann auch für die neue Arbeitsorganisation, den Fordismus, für die Zersplitterung des urbanen Raumes, den Massentourismus, die ölzentrierte Weltpolitik usw. stand. Und welches Produkt hat heute diese Leitstellung übernommen? Vor zehn Jahren hätte jeder geantwortet, der Personal Computer. Da die Dinge sich rasch verändern, ist die Antwort nicht mehr so sicher. Ich tippe auf das Handy. Noch vor kurzem vermied ich diesen Scheinanglizismus und sagte statt dessen Funktelefon. Jetzt ist aber ein Handy kein bloßes Telefon mehr sondern zugleich Kamera, Aufnahmegerät, Spielkonsole mit Internet und Fernsehanschluss, virtuelle Konferenzstätte, Überwachungsinstrument und demnächst Zahlungsmittel. Der Multifunktionen wegen kommen wir um das blöde Wort nicht mehr herum.

Das Handy ist das Idealmedium der neuen Arbeitswelt. Im Gegensatz zum Computer ist es nicht an eine feste Stelle gebunden, sondern es wird von jedem flexiblen Lohnempfänger bedient, der ständig unterwegs ist, von einem Projekt zum anderen hüpfte, jederzeit abrufbar und kündbar ist. Mit dem schnurlosen Gerät wurde die Nabelschnur zum alten Leben geschnitten. Dies wird als die neue Autonomie gepriesen, die wir im Reich der so genannten immateriellen Produktion genießen. Angeblich hat sich diese Welt von der mühseligen Verarbeitung der Materie befreit und widmet sich statt dessen der Kommunikation und dem Wissen. Die konstante Miniaturisierung der Geräte entspräche der Abnahme materieller Zwänge zugunsten des Geistes. Da das Lied nicht nur von der Werbebranche sondern auch von linken Theoretikern wie Antonio Negri gesungen wird, ist es vielleicht nicht unnötig, dem zu widersprechen.

In Wirklichkeit hat die Materialität der Produktion nicht abgenommen. Sie wurde bloß von der Bildoberfläche ausgeblendet. Ein Mikrochip wiegt nur 2 Gramm und kann unheimlich viel leisten. Doch um diese 2 Gramm herzustellen, wurden 72 Gramm Chemikalien, 1,7 Kilo fossile Energie, 1 Kubikmeter Stickstoff und 32 Liter Wasser verbraucht. Das kontraproduktive Verhältnis schlechthin.

Das Handygerät ist kein Geschenk vom Himmel, sondern stammt aus einer unsichtbaren Hölle. Unverzichtbar für seine Herstellung ist das Metall Koltan, dessen weltweite Reserven sich zu 80% im Kongo und in Ruanda befinden. Im letzten Jahrzehnt haben die Warlords, die in diesem Gebiet wüten, von der Preissteigerung massiv profitiert. Koltan ist ein Treibstoff von Bürgerkriegen. Wahrscheinlich kennen Sie die Handywerbung, in der eine glückliche Nutzerin ihre Redefreiheit preist. Für diese Redefreiheit, die sich in Mitteilungen ausdrückt wie: „Bin jetzt bei Schlecker. Soll ich Pampers oder Ökowiedeln kaufen?“, sind bereits um die 3 Millionen Afrikaner umgekommen. Freiheit hat ja keinen Preis. Auch die letzten großen Gorillas des Planeten, die die geschmacklose Angewohnheit haben, gerade an der Quelle der Freiheitsproduktion angesiedelt zu sein, werden deswegen in spätestens 15 Jahren ein für alle Mal ausgelöscht sein.

Haben Sie keine Angst. Ich werde nicht länger über diesen Aspekt sprechen. Irgendwie haben wir uns alle damit abgefunden, dass der Wohlstand des Westens sich auf die primitive Ausbeutung neokolonialer Länder stützt. Das mag bedauerlich sein, ist aber nicht neu. Als Redner bin ich hier der unterhaltsamen Aufklärung verpflichtet. Daher wäre es für mich fatal,

Sie mit altbekannten Gräueln zu langweilen. Gehen wir also lieber zu einem neuartigen Phänomen über.

Im letzten Jahr sind über 816 Millionen Handys verkauft worden. Selbst die Branche war überrascht. 2004 waren es nur 670 Millionen. Diese Zunahme bedeutet natürlich nicht, dass so viele neue Kunden gewonnen wurden, sondern einfach, dass die Nutzer ihr halbneues Handy weggeworfen haben. Die geniale Erfindung des digitalen Kapitalismus ist ja, den Second-Hand-Markt abgeschafft zu haben. Fortdauernd braucht der Kunde ein neues Gerät wie der Junkie einen neuen Schuss. Und das alte Gerät ist nicht mehr weit als eine verbrauchte Spritze. Das ist Marktwirtschaft mit Zukunft. Der Haken ist bloß, dass der Müll entsorgt werden muss. Also werden die toten Waren aus dem Paradies der immateriellen Arbeit vertrieben, um tonnenweise in weiteren, unsichtbaren Höllen verarbeitet zu werden. So gibt es in der Nähe von Hongkong eine Stadt namens Guiyu, wo die Luft permanent nach verbrannten Kunststoffen stinkt, das Wasser völlig verseucht ist und die mies bezahlten Arbeiter an Schwermetallen und anderen Giften erkranken. Diese Stadt ist auf Entsorgung der Handys der Welt spezialisiert. Kurzum, der Mühsal der Herstellung wurde ein Duplikat hinzugefügt, die Mühsal der Vernichtung. Von wegen Krise der Arbeitsgesellschaft. So gesehen gewinnt die Metapher des Umweges eine neue Bedeutung. Tatsächlich ist der Verbrauch von digitalen Geräten nur ein kleiner Umweg zwischen zwei Abgründen. Vielleicht könnte dadurch das affektive Verhältnis des Nutzers zu seinem Handy erklärt werden. Er identifiziert sich mit dessen Schicksal. Schließlich wird auch er billig gekauft, intensiv und kurzzeitig verbraucht, dann weggeworfen.

In beiden Fällen werden die Schäden nicht mitgerechnet. Besser gesagt, die Schäden nicht erwiesen. Es ist z.B. nicht erwiesen, dass die Mikrowellen, die von einem Handy ausgestrahlt werden und die Großhirnrinde um ein Grad erwärmen, schädlich für das Erbgut sind. Zwar hat die Europäische Kommission eine Untersuchung groß angelegt, aber die Ergebnisse lassen auf sich warten, damit auch die Warnhinweise, die wir vielleicht irgendwann auf den Geräten zu lesen bekommen werden: Telefonieren kann tödlich sein. Doch selbst, wenn es so weit käme, würde sich die Branche keine Sorgen machen. Nicht die Hersteller würden dann für schuldig erklärt sondern die schlechten Gewohnheiten des Konsumenten. Wird die Schädlichkeit eines neuen Produktes erst nach dessen erfolgreicher Vermarktung bekanntgegeben, dann wird sie als notwendiges Übel der Zivilisation hingenommen. Dieser Mechanismus wird seit Sigmund Freud die Identifikation mit dem Aggressor genannt. Wenn das Opfer fest überzeugt ist, freiwillig mitgemacht zu haben, verwischt sich die Trennungslinie zwischen Opfern und Tätern.

Damit komme ich zu meinem eigentlichen Thema, nämlich der Frage der Motivation. Wieso ist die Handynutzung so unwiderstehlich? Die Sache ist schon seltsam, wenn man bedenkt, dass für 15 Jahren das Bedürfnis gar nicht vorhanden war. Es ist der typische Fall, in dem der Markt kein Produkt für den Konsumenten erschuf sondern einen Konsumenten für das Produkt. Um dieses Rätsel zu lösen, müssen wir zur vorigen Epoche des Kapitalismus zurückkehren, als lauter kontraproduktive Umwege trassiert wurden. Insbesondere die radikale Trennung von Wohnort, Arbeitsstätte, Einkaufsmeile und Vergnügungsviertel verursachte eine Menge von langweiligen Verkehrszeiten. Da tritt das Prinzip ein, jede neue Belastung ist eine Marktchance. Die tote Zeit soll nicht verringert, sondern zum Gegenstand des Kommerz gemacht werden. Wie wir wissen, wird vornehmlich während der Transportzeit gefunkt und gesms. Die Zeitabschnitte, die in der früheren Phase entleert worden waren, werden jetzt neu konfiguriert, optimiert, nutzbar gemacht. Eine Belastung wird ausgerechnet mit mehr Belastung erträglich gemacht, der Verkehrsstress mit Arbeits- und Beziehungsstress. Es ist das typische Suchtphänomen. Insofern lässt sich die Entwicklung nicht mehr als weiterer Umweg zum Ziel interpretieren sondern als endlose Spirale. Soziologen erklären z.B. die Sucht nach ständiger Kommunikation als einen Ersatz für die Nachbarschaftsbeziehungen,

die es nicht mehr gibt. Indessen vernichtet sie die Gelegenheit, mit einem unbekanntem Mitreisenden ins Gespräch zu kommen. Psychologen sprechen von einem Schutzversuch vor der diffusen Bedrohung der Umwelt. Dabei wird das Unsicherheitsgefühl mit einem weiteren Element bereichert, die Angst, dass das Handy geklaut wird. Die Psychologin Marina Petit meint, Handysüchtige reden zu laut und lachen zu laut, weil sie sich ständig durch Gespräche beweisen müssen, dass sie lebendig sind. Ich wäre geneigt hinzuzufügen, schauen wir sie mal an, dann wird verständlich, dass sie einen solchen Lebensbeweis nötig haben. Nach den Londoner Terroranschlägen erklärte die Schwester eines Opfers: „Als ich anrief und ihr Handy still blieb, da verstand ich sofort, dass sie tot war.“

Die neue Handywelt steht in einem weiteren Verhältnis zu früheren Epochen. Das fordistische Zeitalter war eine Zeit der Vermassung. Wir erinnern uns an das Klagelied von damals, jeder ist bloß ein Rädchen der anonymen Maschinerie, dessen Individualität nicht anerkannt wird. Dabei konnte die Masse zeitweilig als Subjekt handeln und damit kollektive Forderungen durchsetzen. Der neue Kapitalismus nahm diese Kritik sorgfältig auf und versprach von nun an, das Individuum von der Masse zu befreien. Das Motiv der Selbstverwirklichung hat dem Neoliberalismus erheblich dazu verholfen, sich ohne große Widerstände zu etablieren. Doch wenn das vermeintlich emanzipierte Individuum die Gegenwart seinesgleichen ertragen muss z.B. in öffentlichen Verkehrsmitteln, dann wird ihm offensichtlich, dass das Versprechen nicht eingelöst wurde. Die Masse wurde nicht abgeschafft, sie ist zu einem Klumpen von Elementarteilchen, einem Konglomerat von standardisierten Selbstunternehmern mutiert. Und da verfolgt der Griff zu Handy zwei Motive. Einerseits versucht der Nutzer, sich den anderen gegenüber auszuzeichnen. So erklärt sich der boomende Markt der Klingeltöne, die einen Anschein von Singularität signalisieren wollen. Andererseits schirmt er sich von der Menge ab. Er abstrahiert sich von seiner physischen Umgebung, um sich auf die einzig geltende Ebene des Zwischenmenschlichen zu begeben, der des Netzes.

Wir haben noch nicht völlig wahrgenommen, wie sehr das Modell des Netzes die tradierten Formen des sozialen Lebens verändert hat. Das physische Beisammensein wird durch virtuelle Kontakte ersetzt, zufällige Begegnungen durch zielorientierte Verbindungen, implizite Regeln durch Vereinbarungen und Verträge. Also alles läuft nach Funktionalität und Leistungsfähigkeit. Auch globalisierungskritische Netzwerke folgen dieser homogenen Logik. Ja selbst die offiziellen Feinde dieser Welt sind in einem Terrornetzwerk organisiert. Über die Dominanz des Netzmodells freuen sich vor allem die Netzbetreiber. In winzigen, bisher unbemerkten Zwischenräumen der sozialen Existenz hat sich nun eine Ware eingemischt. Selbst die schlichteste Mitteilung zwischen zwei Menschen wird über den Umweg der Geldvermehrung geleitet. Es ist bezeichnend, dass Armut heute nur noch als Exklusion begriffen wird, als ausgeschlossen sein. Die Ausgeschlossenen sind eben die nicht Eingeschlossenen. Sie sind mit dem allgemeinen Kommunikationstrom nicht verbunden.

Damit komme ich zu meiner anfänglichen Behauptung zurück, wonach die Arbeit sich in die generelle Vermarktung des Alltags aufgelöst hat. Die Arbeitszeit des flexiblen Menschen ist nicht nur lang, sie ist vor allem fragmentiert. Und das Handy ist das Medium dieser Fragmentierung. Zwischen Dienstbereitschaft und dem Management des Privaten wird rund um die Uhr gezappt. Man lädt einen potenziellen Kunden zum Essen ein, verabredet sich mit der hübschen Kollegin, spricht mit dem Steuerberater, ruft kurz zu Hause an, nimmt an einem Kunstprojekt teil, bestellt den neuen Computer, verhandelt mit dem Geschäftsleiter, beantragt einen Kredit, bittet den Buchhalter um sein Honorar. An manchen Segmenten dieser Endlosschleife bekommt man Geld, an anderen gibt man es aus. Das ist der einzig bleibende Unterschied zwischen Arbeit und Freizeit. Mehr noch. Wenn wir einem Handygespräch unfreiwillig zuhören – und das passiert leider oft –, ist es schwer zu erraten, ob sich dieses ums Geschäft oder um Privates dreht. Meistens ist sich der Sprechende selbst nicht ganz sicher. Hinter einer freundschaftlichen Beziehung kann sich immer ein Geschäftsinteresse



verbergen. Allein dieser Verdacht macht einen auch außerhalb der formellen Arbeitszeit zu schuften.

Ich möchte nicht den Eindruck hinterlassen, ich gefalle mir voller Schadenfreude in resignierter Kulturkritik. Ich glaube fest daran, dass es einen Ausweg aus der Suchtspirale gibt. Um beim Beispiel des Handys zu bleiben. Zur Zeit verweigern sich immer mehr Hausfrauen, Geschäftsleute und Jugendliche dem Diktat der kontinuierlichen Kommunikation. Das ist keine artikulierte Bewegung sondern eine Tendenz, die Trendforscher immerhin genügend beunruhigt, um sie zu untersuchen. Sie erhielten Antworten wie: ich bin kein Hund, den man herbei pfeift, oder ich gewinne an Lebensqualität, wenn ich akzeptiere, Zeit zu verlieren. Auch der Philosoph Paul Virillo wurde gefragt und meinte dazu, diese Leute sind keine Revoluzzer, aber sie wollen keine Sklaven der Schnellebigkeit werden. Und das bringt sie kongenial in die Nähe der Glücklichen Arbeitslosen, deren erklärtes Ziel die Zurückeroberung der Zeit lautet.

Das sind gewiss Minderheiten. Doch solche Minderheiten sind nicht dazu verdammt, Minderheiten zu bleiben. Irgendwann könnte sehr wohl die allgemeine Saturierung einen kritischen Punkt erreichen und ihr Gegenteil umschlagen. Eine wichtige Etappe auf dem Weg dahin ist die Entschärfung der Motive, die zur manischen Identifikation mit dem integralen Markt führen. Und diesen Prozess nenne ich De-Motivation. Nun hoffe ich, dass ich Sie vorerst heute Abend genug demotiviert habe. Danke.

### **Misik**

Danke, Guillaume. Danke, dass Sie so lange aufmerksam waren. Es war ja doch sehr dicht. Wir sind auch sofort bereit, direkt ins Publikum zu geben. Es hat sich aber doch bei diesen Gelegenheiten als nützlich erwiesen, die eine oder andere Frage zuerst einmal am Podium zu besprechen und erst dann in ein allgemeines Gespräch zu treten. Ich werde jetzt die Rolle des gemein Fragenden übernehmen. Da drängt es sich dann natürlich auch auf, hundsgemein zu sein. Und am hundsgemeinsten ist man natürlich dann, wenn man fragt, was folgt denn jetzt draus. Das ist natürlich auch eine blöde Frage. Aber ich will zwei Widersprüchlichkeiten, die mir auch nicht ganz klar sind, versuchen herauszuarbeiten. Auf der einen Seite kann man natürlich sagen, das ist der kulturkritische Sound, der die Modernisierung seit jeher begleitet, der gleichzeitig auch die Modernisierung verdoppelt, weil er auch ein Indiz dafür ist, es gibt keinen Weg zurück. Oder gibt es einen Weg zurück? Das wäre natürlich die andere Frage. Bei den Glücklichen Arbeitslosen gibt es auch immer dieses Motiv, wir haben ja einen Grad an Produktivität und einen Grad an Reichtümern, der es überhaupt gar nicht mehr nötig macht, derartig intensiv menschliche Arbeit auszubeuten, und der ja die Fähigkeit bereitstellen würde zu mehr Muße. Das war ja die große Utopie von Marx, die es da ja auch noch gibt. Die die Versprechen der Modernisierung nochmal ernst nimmt und nochmal einen Dreh ernster weiter dreht. Das andere ist eine Haltung – man kann sie nostalgisch nennen – hin zu vormodernen Traditionen, zu einem unverstellten sozialen Leben, wo noch nicht die Dinge zwischen die Menschen getreten sind. Jetzt will ich dich nicht mit der Frage quälen zu sagen, du musst dich für etwas entscheiden.

### **Paoli**

Das Verhältnis zur Moderne. Natürlich kann man sagen, diese Konstruktion kann nur in einer hoch entwickelten Gesellschaft, in einer hoch industrialisierten Gesellschaft funktionieren. Aber diese Ebene haben wir eher ironisch gemeint. Es ist eine Ironisierung des marktwirtschaftlichen Diskurses. Die machen dann große Versprechen, und wir sagen, nehmen wir das beim Wort. Man kann alles beim Wort nehmen, auch z.B. diese Individualisierungs- und Entsolidarisierungsmasche. Die Ökonomie angeblich funktioniert nur über die rationale Entscheidung von Individuen. Da kann man sagen, ich als Arbeitsloser entscheide mich rational, wenn ich sage, ich kann nicht jeden Job um jeden Preis mitmachen, sondern ich

versuche, das Beste aus meinem Leben zu machen. Das heißt, man kann praktisch dieses Versprechen des Neoliberalismus umdrehen. Aber das ist natürlich ironisch gemeint, nicht unernst gemeint. Diesen herrschenden Diskurs kann man ebenso umdrehen, um so seine Schwachpunkte zu zeigen. Es muss rationalisiert werden. Dadurch müssen Leute entlassen werden. Dann müssen die Leute, die entlassen worden sind, dankbar sein. Die helfen, mehr Wachstum zu schaffen mit ihrer Nichtarbeit. Das heißt, Nichtarbeit schafft Wachstum, deswegen sollte Arbeitslosigkeit entsprechend entlohnt werden. Das war natürlich auch eine Ironisierung des wirtschaftlichen Diskurses. Weil das ist praktisch die Logik, die man zu Ende führt. In diesem Diskurs ist der Widerspruch.

Mit vormoderner Nostalgie. Ich glaube nicht, dass das Gefühl, dass man nicht genug Zeit hat oder was anderes gern tun möchte, aber nicht kann, weil man Geld verdienen muss, sehr vormodern ist. Ich glaube, dass es allgegenwärtig ist. Und ich glaube immer noch, dass die meisten Mensch auch dieses Gefühl in sich haben, dass sie nicht so opferbereit sind oder dass sie nicht völlig vergessen haben, was eigentlich Zeit nehmen bedeutet. Ich glaube nicht, dass das Romantik ist. Sondern das spürt jeder Mensch beim Aufwachen morgens, ich würde lieber in der Sonne sitzen oder was anderes tun als ins Büro zu gehen. Ich hoffe, dass die meisten Menschen das noch erleben, dass es ziemlich aktuell ist.

### **Misik**

Man muss dieses Wort Nostalgie auch nicht unbedingt als Angriff nehmen. Es gibt ja auch die andere Nostalgie, nämlich die nach dem fordistischen Arrangement. Wenn ihr mit dieser Ironie etwas geschafft habt, dann die, dass diese klassische linke Antwort ein wenig in Frage gestellt wurde, nämlich die, es gibt heute so viel Unsicherheit und wie schön war es damals, wo es die fordistische Sicherheit gab mit allem, was dazu gehört hat, diese Schichten an Sozialstaatlichkeit, Sekurität, verwalteten Leben etc. Dem wird ja heute auch sehr stark nachgetrauert. Diese Nostalgie ist ja eigentlich die in bestimmten linken Bereichen häufigere. Auch attac ist in einem gewissen Sinne Repräsentant dieser Nostalgie mit allen Paradoxien. Das ist ja eine außerparlamentarische Bewegung, die in etwa sagt, es wäre so schön, wenn wir das hätten, was in den 1970er Jahren die Sozialdemokratie durchgeführt hat. Für eine APO doch eine erstaunliche Position. Ist mein Eindruck richtig, dass du gegen diese Nostalgie und gegen dieses Nachweinen gegenüber der Sozialstaatlichkeit der 1970er Jahre da eine gewisse linkslibertäre, z.T. auch anarchistische Kritik, die in den 1970er Jahren sehr en vogue war und heute eigentlich verschwunden, wiederbelebst.

### **Paoli**

Gut, erzwungene Unsicherheit ist etwas Schreckliches. Aber erzwungene Sicherheit auch. Es gibt natürlich viele Leute, die heute eine Sehnsucht nach der Sicherheit der frühen Epoche haben. Man weiß, man wird im gleichen Betrieb Karriere machen, dann kriegt man seine Rente, und den Kindern wird es besser gehen als uns. Das war die Hauptmotivation in unserer Elterngeneration. Weil diese Motivation nicht mehr da ist, muss mit Scheinmotivation jetzt gespielt werden von Seiten des Marktes oder des Kapitals. Man darf aber nicht vergessen, dass es schon in den 1960er und 1970er Jahren eine ziemlich massive Bewegung gab, die auch gegen diese Standardisierung und diese fordistischen Kompromiss eingetreten ist. Ich meine nicht nur ein paar durchgeknallte Studenten, die nur darauf warteten, ihren Weg durch die Institutionen zu machen, sondern wirklich die junge Arbeitergeneration, die überhaupt keinen Bock hatte, ihr Leben lang in der gleichen Fabrik oder im gleichen Büro zu verbringen und die sich nach mehr Abenteuer oder Unsicherheit, mehr Selbstbestimmung sehnte. Ich habe diese Zeit miterlebt. Mit 18 habe ich auch gedacht, es kommt für mich nicht in Frage, dass ich wie meine Eltern schon mit 18 weiß, wie ich mit 60 dann leben werde. Ich wollte was anderes erleben. Es gab eine sehr große Sehnsucht nach Veränderung damals. Das darf man heute nicht vergessen.

### **Misik**

Aber man ist heute auch um die Erfahrung reicher, dass die individuellen Ausbruchsversuche sich auch leichter auf der Basis eines durchstrukturierten Sicherheitsstaates äußern ließen als unter den Bedingungen von heute, wo sich für junge Leute nicht die Frage des Aufstiegs stellt sondern eher die Frage des - wie überhaupt? - Einsteigens. Es ist ja interessant, dass der Studentenbewegungen in Frankreich im Augenblick von grau gewordenen Altrebellen aus der 1968er Zeit vorgehalten wird, was sind denn das für Revolutionäre, die für die Unkündbarkeit Revolution machen wollen, und denen noch ihre ganze Risikoemphase der 1960er Jahre entgegenstellen, die aber gleichzeitig natürlich ein billiges Risiko war, weil sie wussten, nach drei riskanten Jahren machen sie dann halt später Karriere.

### **Paoli**

Das ist nicht für Unkündbarkeit. Das ist gegen diese ...

### **Misik**

Ich habe eine Karikatur übernommen. Diese Karikatur stand im deutschen Feuilleton.

### **Paoli**

Was im Moment in Frankreich passiert und was mich freut, ist, dass dieses Argument, das wir seit Jahren hören, wir müssen die Arbeitsbedingungen verschlechtern, sodass mehr Arbeitsplätze entstehen, und dass diese Erpressung nicht mehr geglaubt wird. Das ist jetzt, glaube ich, Allgemeinwissen, dass dadurch überhaupt kein Arbeitsplatz entsteht und dass es nur darum geht, eine Wegwerfbelegschaft zu schaffen. Das ist das Neue. Und auch, dass es von der neuen Generation kommt, ist ziemlich neu. Bis jetzt herrschte sehr viel Angst besonders in der jungen Generation, die schon in der Schule mit Arbeitslosigkeit als Bedrohung und Leistung, Leistung konfrontiert werden. Diese Peitsche scheint nicht mehr so zu funktionieren wie noch vor ein paar Jahren.

### **Misik**

Andererseits ist ja unsere gesamte Gesellschaft von so einem aggressiven Sound durchzogen. Wenn du das nicht machst, wird es dir noch schlechter gehen. Und wenn du dir das nicht wegnehmen lässt, wird es dir noch schlechter gehen. Und wenn wir euch das nicht wegnehmen dürfen, wird es noch weniger Jobs geben. Diese Panik, die damit auch gemacht wird, frisst sich in die Subjekte rein und in alle Poren der Gesellschaft. Insofern ist das zwar schon eine Antwort auf diese Panik. Aber es heißt ja nicht, dass die Panikmache nicht mehr geglaubt wird, sondern dass sie in einem gewissen Sinne auch ernst genommen wird. Dieses Gefühl der Unsicherheit und Zukunftslosigkeit ist doch heute vollkommen verbreitet.

### **Paoli**

Na gut. Aber, wie gesagt, wenn es soziale Bewegungen gibt, die die Regierung dann verscheißt, dann werden die Panikgefühle ein bisschen abnehmen, weil man das Gefühl hat, dass man irgendwas erreichen kann.

### **Misik**

Es gibt so etwas wie kulturelle Tiefenströmungen innerhalb der europäischen Linken über lange Zeit hindurch. Die deutsche, die nordeuropäische, die britische Arbeiterbewegung, mit Abstrichen die österreichische, die ein bisschen komplizierter liegt, waren ja sehr stark staatlich orientiert, auf soziale Gerechtigkeit durch staatliche Interventionen herstellen. Deswegen haben sich in diesen Bereichen die Sozialdemokraten und die Marxisten, was vor 150 Jahren noch identisch war, gegen die Anarchisten durchgesetzt. In Südeuropa herrschte eine andere Kultur, in Italien und Spanien. Frankreich ist irgendwie so dazwischen. Würdest du sagen, dass von diesen kulturellen Tiefenströmungen eher der südeuropäischen Dominanz dein Denken einfärbte und dass gerade das in einem klassischen nordeuropäischen Land, was

ja von der politischen Tradition Deutschland ist, dann auch immer zu paradoxen Konfrontationen führt.

### **Paoli**

Wir kommen zurück zu 1968 in Frankreich, wo es eine Massenbewegung gab im Vergleich zu Deutschland, wo eigentlich die Arbeiter gegen die Revolution demonstriert haben. Diese Bewegung hat auch zu einer gewissen Porosität zwischen der Kritik der künstlerischen Avantgarde, z.B. Kritik der Arbeit, Kritik der Konsumgesellschaft. Durch diese Bewegung ging das in die Arbeiterforderungen über. Es gab diese Trennung nicht mehr, die noch in den 1950er Jahren herrschte zwischen beiden Lebensweisen, entweder Boheme oder Arbeiter, wo die Boheme natürlich den Kapitalismus unter ganz anderen Bedingungen kritisierte als die Arbeiter. Und dann kam diese Kritik besonders stark in Frankreich. Das ist nie so richtig untergegangen. Das geht immer noch weiter, dass man diese Aspekte nicht weglässt. Es geht nicht um rein politische Forderungen, sondern auch die Lebensweise spielt eine große Rolle. Mehr vielleicht als hier.

### **Frage**

Langer. Dieser sehr saloppe Ausspruch von Ihnen, ich habe so viel zu tun, dass ich keine Zeit zum arbeiten habe. Das sind politisch ungefährliche Menschen. Ich habe die Zeit erlebt in der ersten Republik. Da hatten wir 600.000 Arbeitslose und 300.000 Ausgesteuerte. Und diese Leute haben nicht so gedacht wie sie, wir haben keine Zeit zum arbeiten. Da kam einer, der versprach Arbeit und Brot. Da ist es angegangen. Ich fürchte, wenn diese Arbeitslosigkeit in Europa so weiter geht, könnte, wenn wieder so ein Rattenfänger kommt, die Situation anders ausschauen. Als Gegenbeispiel sage ich nur das. Amerika lebt doch nur durch die Autoindustrie und durch die Kriegsproduktion. Dort würden es die Leute auch gerne hören, wenn Sie sagen, ich habe so viel zu tun, dass ich gar keine Zeit zum arbeiten habe.

### **Frage**

Sie haben vom Aspekt der Sucht gesprochen. Ich hätte das gerne mehr ausgearbeitet. Ich glaube, dass da ein sehr starker Zusammenhang ist, wo doch unsere Gesellschaft sehr stark auf Sucht aufbaut. Einerseits haben wir alles.

### **Frage**

Die Glücklichen Arbeitslosen gibt es ja jetzt schon eine Weile. Wie hat das Establishment auf Ihre Forderungen, auf Ihr Buch und auf diese „Bewegung“ reagiert?

### **Frage**

Wie unterstützt ihr Leute, die Glückliche Arbeitslose werden wollen, aber sich noch schwer tun damit?

### **Frage**

Peter Kreisky. Das mit den erfolgreichen Rattenfängern ist ein bissl zweischneidig. Inzwischen hat sich herausgestellt, dass in Ländern, die ziemlich wohlhabend sind, wo es relativ wenig Armut gibt wie Dänemark, Rattenfänger zwar nicht direkt an der Regierung sind, aber maßgeblich so wie in Österreich die letzten Jahre zur Stützung einer konservativen Regierung beitragen. Rechtspopulisten mit kompakter Ausländerfeindlichkeit. In Norwegen war es bis vor ein paar Monaten auch so. Das heißt, die Gefahr kommt nicht nur von den Arbeitslosen, die verunsichert durch die Bedrohung der Armut Rattenfängern auf den Leim gehen können, sondern auch durch Wohlstandschauvinisten, sei es auch ein relativ bescheidener Wohlstand, und nicht nur durch die Drohung der Arbeitslosigkeit vor ihren Toren. Weil in Dänemark hat es 12% Arbeitslose gegeben, jetzt gibt es 4%, wobei die Daten ja auch noch problematisch sind, weil diese 15 Millionen, die man europaweit schätzt, offiziell mit den neuen Mitgliedsstaaten sind es schon mehr. Da werden ja diejenigen

unterschlagen, die unfreiwillig nur 5 Stunden Arbeit oder 10 Stunden Arbeit haben. Das heißt, wenn man das Potenzial der Arbeitslosen mehr oder weniger schätzt, dann kommt man in Europa wahrscheinlich schon auf 30, 40 Millionen. Ich sehe nicht, wie die Logik dieses heutigen Kapitalismus mit den periodischen Losungen von Regierungen, von europäischen Institutionen – dass da ständig wie gebetsmühlenartig die EU Kommission – und das passiert ja auf der nationalen Ebene genau so – verspricht, in 3 Jahren, in 5 Jahren werden 15 Millionen Arbeitslose weniger sein. Das hat die Schröder-Regierung in Deutschland gemacht. Das macht jetzt wieder die österreichische Präsidentschaft. Das ist doch überwiegend auf Sand gebaut. Gleichzeitig wird aber über diesen Mechanismus mitgeholfen, weltweites Elend zu produzieren. Das, was in einer Reihe von Filmen gezeigt wurde und was Paoli heute illustriert hat, nämlich die Arbeit, die vorwiegend in der Dritten Welt oder in Teilen Mittel- und Osteuropas, aber auch in Westeuropa gemacht wird, unter grauenvollen Bedingungen z.T. passiert, ökologisch zu einer schrittweisen Zerstörung der Welt an vielen Ecken und Enden führt. Es gibt schon auch Gegenkräfte, die auch manches noch sanieren. Aber das ist schon eine Dynamik, die mehr Zerstörung inhärent hat als so was wie einen langfristigen Wohlstand für die Welt oder auch für die reicheren Inseln der Welt.

### **Misik**

Das waren einige Fragen, die sehr ins Detail gehen, grundsätzlich sind und praktische Antworten verlangen.

### **Paoli**

Der Vergleich mit der Weimarer Republik in den 1930er Jahren. Das ist ein ganz anderes Phänomen, das wir jetzt haben. 1930 war Arbeitslosigkeit die Folge einer plötzlichen Wirtschaftskrise. Das ging ganz rasch. Plötzlich und unerwartet hatte man 5, 6 Millionen Arbeitslose in Deutschland. Das hat auch Panik verursacht, die natürlich dann bei bestimmten Menschen dazu geführt hat, dass sie nach radikalen Lösungen und nach dem Retter gesucht haben. Man macht immer diesen Vergleich, Arbeitslosigkeit ist gleich Diktatur oder Verfall der Demokratie. Aber wenn man die Geschichte genauer liest, dann sieht natürlich ein Verhältnis zwischen Arbeitslosigkeit und Nazis damals anders aus. Es ist nicht, dass die Arbeitslosen in ihrer großen Mehrheit Nazis geworden sind. Sondern das Problem war eher, dass viele Menschen aus Angst, arbeitslos zu werden, dann nach dem Retter gerufen haben. Man sollte eher sagen, dass die Angst vor der Arbeitslosigkeit damals zur Diktatur geführt hat. Heute ist der Unterschied, dass Arbeitslosigkeit eine strukturelle Sache ist. Die gibt es seit 25 Jahren. Schon damals wurde gesagt, 1 Millionen Arbeitslose mehr, dann kommt gleich eine Diktatur. Jetzt haben wir 5. Ich spreche von Deutschland. Es ist kein Ergebnis keiner Krise sondern eine strukturelle Sache. Mittlerweile gibt es viele Familien, wo die zweite Arbeitslosengeneration da ist. Die Eltern waren schon arbeitslos, die Kinder auch. Irgendwie haben sich die Leute damit abgefunden. Es gibt auf jeden Fall keine Panik. Die Panik betrifft allenfalls die Zukunft. Im letzten Jahr kam die Panik in Deutschland mit Hartz IV. Alle Leute, die arbeitslos waren, haben Panik vor einer ungewissen Zukunft gehabt. Das zeigt, dass die Gegenwart nicht panikgeladen war. Man hat sich damit abgefunden, mit Arbeitslosigkeit zu leben, eher schlecht als recht natürlich. Aber das irgendwie ein Gleichgewicht. Man kann nicht denken, wir haben jetzt 5 Millionen, wenn 6 Millionen kommen, dann kommt der Führer. Ich glaube nicht, dass das noch aktuell ist. Aus dem Grund der Gewohnheit.

Was Sucht betrifft. Da sehe ich auch ein sehr interessantes Phänomen. Es gibt eine Studie über Arbeitssucht von einem Bremer Soziologen, der ein Buch geschrieben hat: *Massenphänomen Arbeitssucht*. Er hat das 20 Jahre lang untersucht. Arbeitssucht wird jetzt als professionelle Krankheit anerkannt. Aber das Interesse ist, Arbeitssucht wird ein Problem, wenn die Leute nicht mehr arbeiten können. Wenn sie eben so arbeitssüchtig sind, dass sie krank werden und dann Kosten verursachen, weil sie krank sind. Aber natürlich, wenn sie nicht krank sind, d.h. wenn sie wirklich arbeitssüchtig sind und im Betrieb sind, da ist es

überhaupt kein Problem. Ganz im Gegenteil wird das gefördert. Das Gleiche gilt z.B. für Konsumsucht. Es gibt Konsumsüchtige. Wenn sie dann wirklich überschuldet werden, dann fängt man an, sich Fragen zu stellen über diese Süchtigen. Aber das Interessante ist, dass diese Randerscheinungen keine Abnorm sind, sondern das sind die Folgen der Norm. Wir leben in einem System, das permanent Sucht fordert und fördert. Das ist nicht weiter erstaunlich, weil das Spiel ja Kapitalvermehrung heißt. Man muss eben neue Märkte öffnen und neue Produkte immer rascher verkaufen. Es geht nicht anders. Sonst gibt es keinen Kapitalismus mehr oder keine Marktwirtschaft mehr. Das ist das Interessante, das nur das Pathologische gesehen wird und nicht die Norm. Aber das Pathologische folgt der gleichen Logik wie die Norm. Wege aus der Sucht? Da habe ich auch keine Lösung. Ich habe keine Tabletten zu verkaufen, keine Entziehungskur anzubieten. Ein erster Schritt ist es, diese prinzipielle Sucht, die ja praktisch vom Markt ausgeht, wahrzunehmen. Diesem Schritt kann man vielleicht helfen, wenn man darüber spricht wie jetzt z.B.

Die Glücklichen Arbeitslosen. Das Establishment hat sich nicht gemeldet bei uns. Und das hat uns auch nicht so richtig interessiert. Wir haben nicht versucht, einen Dialog mit der Politik anzufangen oder einen Dialog mit der Wirtschaft anzufangen, sondern wir haben versucht, mit normalen Menschen zu kommunizieren, nicht nur mit Arbeitslosen. Wir haben unheimlich viele Veranstaltungen wie diese gemacht. Man sagt immer, dass unsere These provozieren. Aber die Leute waren zum größten Teil nicht provoziert. Sie haben das wirklich sehr gefasst aufgenommen und nach einem Moment des Erstaunens, wenn es dann zur Diskussion kam, konnten wir feststellen, dass diese Skepsis oder diese Malaise, was die herrschende Wirtschaftspropaganda angeht, sehr weit verbreitet ist. Das war für mich das Wichtigste in allen diesen Begegnungen. Deswegen bin ich auch von den Glücklichen Arbeitslosen zu dieser De-Motivationsfrage gekommen. Das kommt aus diesen Begegnungen mit Menschen, die nicht arbeitslos sind, aber trotzdem sich dann die Frage des Sinnes des Ganzen gestellt haben oder diese Absurdität wahrgenommen haben. Wichtig für uns war, nicht über Ungerechtigkeit zu sprechen. Das heißt nicht, dass es keine Ungerechtigkeit gibt, aber Ungerechtigkeitsdebatten gibt es jede Menge. Natürlich wenn man eine gut situierte Position hat in der Gesellschaft kann man Mitleid haben mit den armen Arbeitlosen, die Welt ist so ungerecht. Aber das betrifft die eigene Existenz nicht. Wenn man aber über die Absurdität des Ganzen, eben diese Kontraproduktivität, über diese Motivation spricht, dann werden auch diese Leute angesprochen, werden sich auch Gedanken machen über den Sinn ihres Lebens. Das Interessante war immer, dass die Diskussion nicht so abstrakt war nach dem Motto, ich spreche über Kapitalismus, Neoliberalismus, was sind die guten Lösungen, Steuerung der Finanzmärkte oder ähnliches. Sondern die Leute haben vielmehr über ihre eigene Biografie gesprochen, über ihr eigenes Verhältnis. Die Wirkung war eine sehr subjektive. Das ist das, was wir versucht haben in diesen Diskussion.

Jetzt kommt man zur Frage nach guten Rezepten, um glücklich und arbeitslos zu werden. Die haben wir auch nicht. Leider. Wenn es ein gutes Rezept gäbe, dann würde auch das Arbeitsamt davon wissen und deswegen gleich vernichten. Das ist immer das Problem. Wenn man einen Trick hat, ich weiß, wie man leicht Geld verdient, dann weiß das jeder, und dann kann man eben damit kein Geld mehr verdienen. Ich habe keine Rezept, und wir hatten auch damals kein Rezept. Wir haben nur immer gesagt, wir haben keine Lösung und damit auch kein Problem. Aber das war trotzdem ein Widerspruch. Viele Leute kamen dann zu uns, als ob wir die Avantgarde der Arbeitslosen seien, die gut zu leben wissen. Das war wirklich ein Missverständnis, weil wir natürlich diese Schwierigkeiten auch haben. Das war ein Missverständnis, dass wir die guten Lösungen gefunden hätten im Gegensatz zu den anderen. Das war nie unser Anliegen, es so darzustellen. Es hilft manchmal als Stilmittel so zu tun, als ob man die Gesellschaft von außen her betrachten könnte, wie eine Ameisenkolonie betrachten können oder wie ein Außerirdischer, der die menschliche Gesellschaft betrachten könnte. Aber wir sind keine Außerirdischen. Das ist nur ein Stilmittel, um Abstand zu den

jetzigen Verhältnissen zu nehmen. Aber den Abstand muss man auch mit sich selbst nehmen oder versuchen. Deswegen kein Rezept.

### **Frage**

Er ist schon arbeitslos, aber noch unglücklich. Wie wird er dann zu einem glücklichen?

### **Paoli**

Es gibt kein Allheilmittel. Das, was wir damals gemacht haben, war zu fragen, man sagt Arbeitslosigkeit ist ein Problem, was ist das Problem dabei? Man versucht das zu unterscheiden. Das Geld. Es gibt das Gefühl der Leere, dass man mit seiner Zeit nichts anzufangen weiß. Es gibt das Problem des Ansehens der Nachbarn, der Verwandten usw. Man kann versuchen, das zu kategorisieren und dann zu sagen, z.B. das Problem Nummer 1 ist das Geld. Deswegen haben wir gesagt, man sollte nicht von Arbeitslosigkeit sprechen sondern von Geldlosigkeit. Das wäre dann klarer. Bzw. gibt es heute viele Leute, die Arbeit haben und trotzdem geldlos sind. Deswegen sollte man die Zahl der Geldlosen und nicht die Zahl der Arbeitslosen angeben. Dann kommt die Frage, wie kann ich die Sache lösen. Das ist die alte Frage, wie kann ich an das Geld kommen. Da habe ich leider auch keine Antwort.

### **Misik**

Als Antwort zur Frage wurde jetzt nachgeschossen, die Lösung wäre sich zu fragen, ob man das will. Ich würde sagen, darauf würdest du ja antworten, wenn ich das so verstehe, dass schon die Gründung einer Vereinigung mit dem Titel „die Glücklichen Arbeitslosen“ ein performativer Akt ist, der versucht, einen Diskurs zu verschieben, von dem man ja auch sagen muss, der Diskurs ist das, was unglücklich macht. Die materielle Lage macht zumindest auch nicht glücklich. Aber der Diskurs über Arbeitslose, der das sofort als moralisches Problem eingrenzt und die Arbeitslosen unter den Druck setzt, sie müssen ja leiden an der Arbeitslosigkeit oder sie für alle sichtbar darstellen, damit man sie akzeptiert. Wenn sie nicht sichtbar leiden, dann sind sie Parasiten. Wenn man diesen Diskurs stört, ist das schon der Weg zum glücklich sein.

### **Paoli**

Es ist nicht nur ein Diskurs. Da sind auch die Arbeitsämter. Die machen einen vielleicht auch unglücklich. Da hatten wir doch ein paar praktische Tipps gegeben für den Umgang mit Behörden. Wir hatten eine Software entwickelt, die jetzt leider nicht mehr funktioniert. Das war ein Stellenablehnungsgenerator. Man muss beweisen, dass man Arbeit gesucht hat, und da es keine Arbeit gibt, kommt man mit seinen Ablehnungsbriefen zum Arbeitsamt. Wenn man keine Ablehnungsbriefe hat, hat man auch kein Geld. Deswegen hatten wir eine Software entwickelt, wo die Ablehnungsbriefe automatisch hergestellt werden. Praktische Sachen haben wir damals auch gemacht. Es ist natürlich meistens eine Erniedrigung auf dem Arbeitsamt. Es ist auch einfacher damit umzugehen, wenn mehrere Leute zusammen sind und ihre Erfahrungen tauschen. Ein großes Problem ist auch das Problem der Isolierung. Es gibt zwei Gruppen von Arbeitslosen. Das sind die, die im Umgang mit den Behörden, mit dem Geld, mit der Arbeitssuche völlig isoliert sind. Und die anderen, die über Kontakte verfügen. Denen geht es natürlich entsprechend besser.

### **Frage**

Eine Anekdote: In der Mitte der 1960er Jahre ist ein Gammler auf dem Hauptplatz von Freiburg gesessen. Der ist dann von einem ortsansässigen Bürger erschossen worden, weil das unerträglich sei, wenn einer so demonstrativ nicht arbeitet, in den Tag hineinlebt. Dem gegenüber hat sich schon einiges an Einstellung in der Bevölkerung geändert. Was sich aber nicht verändert hat, ist die Einstellung in der Politik. Einer der berühmtesten Sätze von Kreisky ist ja der, lieber einige Milliarden Schilling Staatsschulen mehr als hunderttausend Arbeitslose. Ich möchte unterstreichen, was Peter Kreisky gesagt hat, Arbeitslosigkeit nicht

als Gefahr, wo Faschismus heraufdämmert. Es gibt ganz andere Motivationen, nämlich Wohlstandschauvinismus. Und eine schockartige Arbeitslosigkeit damals und eine Arbeitslosigkeit heute, die zur Gewohnheit wird. Das sind Argumente gegen die Politkonstruktion der Arbeitslosigkeit als Gefahr. Das Problem ist schon eher das Eigentum und nicht die Arbeitslosigkeit.

### **Frage**

Es ist zuerst von komischen Zeiten gesprochen worden. Ich denke, wir leben in einer Zeit, wo Wünsche in Erfüllung gehen und wir machen Probleme daraus. Früher haben wir eine Lebenserwartung gehabt von 40, 50 Jahren. Jetzt haben wir alles gemacht, dass wir älter werden. Was haben wir daraus gemacht? Ein demografisches Problem. Dasselbe ist mit, dass man früher wirklich auf den Feldern arbeiten hat müssen und in den Manufakturen wirklich schwer arbeiten hat müssen. Dann hat man sich Maschinenbauer, Verfahrenstechniker und Automatisierungstechniker herangezogen. Jetzt sind wir endlich so weit, dass die Maschinen arbeiten. Die Arbeit wird ja nicht weniger. Sie wird nur von den Menschen zu den Maschinen verlagert. Das ist im Prinzip was total Intelligentes. Nur weil mit der Arbeitslosigkeit so viele andere negative Sachen verbunden sind, die eigentlich mit der Arbeitslosigkeit gar nichts zu tun haben, kommt man jetzt wieder auf die Idee, Arbeitslosigkeit ist ein Problem. Wir arbeiten ständig, dass unsere Wünsche wahr werden. Sie werden wahr und wir machen ein Problem daraus. Das ist meine Erfahrung.

### **Frage**

Ich würde gerne noch was über Verteilung wissen. Auch weltweit z.B. Die Versprechen des Neoliberalismus erachte ich als reine Strategie, um uns an der Stange zu halten, dass wir bei dem Spiel mitmachen. Im übrigen glaube ich auch, dass der Kapitalismus oder Neoliberalismus ein faschistoides Prinzip ist. Wir brauchen nicht das damals, sondern wir gehen auch jetzt in diese Richtung. Eine konkrete Frage. Wenn jemand eine geringfügige Beschäftigung, plus Werkverträge, plus vielleicht gerade in einem Arbeitslosenkurs steckt, sich politisch engagiert, Demokratiewerkarbeit macht, vielleicht eine Frau ist, die auch Kinderbetreuungspflichten hat, also unbezahlte Arbeit zu verrichten hat, und vielleicht um umweltpolitisch Reparaturarbeiten erledigt, Handy und PC natürlich auch ständig verfügbar hat, was ist diese Person? Arbeitslos? Oder arbeitend? Und wie glücklich ist diese Person?

### **Frage**

Trifft das glücklich arbeitslos möglicherweise nur auf eine bestimmte kleine Gruppe zu, die dann etwa als Autor arbeitet oder zu einer Geschäftsreise nach Wien fährt, die auf wirklichen vielen Feldern arbeitet, tätig ist?

### **Paoli**

Alle Fragen drehen sich um das Gleiche, um die Arbeitsdefinition letztendlich. Im Moment reden wir von Erwerbsarbeitslosigkeit. Aber es gibt auch andere Formen der Beschäftigung, die eben keine Erwerbsarbeitslosigkeit sind, sondern doch Arbeit. Man kann diese Linie verschieben, man kann sie erweitern, man kann Arbeitsbegriffe erweitern. Aber was bleibt hinter der Linie? Entweder ist alles Arbeit, also auch Einatmen, Schlafen, Essen? Warum nicht. Leute, die Beziehungsarbeit machen zB. Wenn man Beziehungen als eine Arbeit annimmt, dann warum nicht Essen und Trinken und Schlafarbeit? Es gibt z.B. diese Definition von Bürgerarbeit. Das war die Idee von Ulrich Beck. Die Grünen hatten diese Idee auch. Arbeitslose haben doch ein Recht auf gesichertes Leben vorausgesetzt, dass sie Bürgerarbeit leisten. Sie werden subventioniert, aber sie müssen was leisten, was Gemeinnütziges natürlich. Aber dann kommt die Frage. Wer bestimmt, was gemeinnützig ist und was nicht? Bestimmt das Ulrich Beck oder bestimmen das die Grünen oder das Arbeitsamt? Keiner wird sich einigen, was nützlich für die Gemeinschaft oder für die Gesellschaft ist und was nicht. Und deswegen war unser Vorschlag, völlig auf diese



Arbeitsdefinition zu verzichten. Die bringt überhaupt nichts. Arbeit für mich hat den Sinn von Erwerbsarbeit. In der Antike bei den Römern gab es die Muße, das war die freie Tätigkeit, etwas, was man gemacht hat, weil man es machen wollte, und negotium, die Nichtfreiheit war eigentlich die Arbeit, etwas, was man verkauft hat. Für mich ist es immer noch relevant, d.h. dass ich jetzt z.B. arbeite, weil ich dann ein Honorar bekomme. Ich habe auch nie gesagt, dass ich nie arbeite. Diese Frage, ob wir eine Gruppe von Auserwählten sind, die dann davon ganz gut leben. Das ist ein Missverständnis. Natürlich muss ich auch ab und zu mal Geld verdienen und dafür arbeiten. Das ist ganz klar. Die Frage war nie, eine Gemeinschaft von Auserwählten, von Freien in einer unfreien Welt zu bilden, sondern die Frage zu stellen, wieso ist das nicht möglich. Es gibt Momente, wo man glücklich und arbeitslos sein kann in dieser Gesellschaft. Warum kann man nicht diese Momente erweitern? Warum gibt es diese Zwangsmaßnahmen gegen Arbeitslose, statt es zu ermöglichen, dass sie ihre Zeit als für sich selbst verfügbare Zeit haben?

Ich glaube, das ist das Gleiche, was Sie angesprochen haben. Ist eine Frau, die politisch aktiv ist und Kinder hat und arbeitslos ist, ist sie arbeitslos? Warum ist die Frage eigentlich so wichtig? Warum sollte man unbedingt wissen, wann man arbeitet und wann nicht? Man macht Dinge, die manchmal unangenehm sind, manchmal anstrengend sind, manchmal angenehm und nicht anstrengend sind. Warum sollte man da eine Etikette kleben, hier arbeite ich und da arbeite ich nicht?

### **Misik**

Danke. Das war unser erster dieser Versuche, die wir anstellen. Ich möchte auch eine Überleitung zu den kommenden schaffen. Der erste Versuch hat davon gehandelt, wir leben in einer Gesellschaft, die strukturiert ist nach der Lohnarbeitsgesellschaft der verallgemeinerten Lohnarbeit der 1970er Jahre, wo das am Höhepunkt war, und die sich destrukturiert, aber noch auf der Basis dieser Bedingungen. Die einen haben die Lohnarbeit, die sind die Norm. Und die anderen sind nur aus der Norm gefallen und damit aus allem anderen auch. Wir haben die Paradoxien dieser Destrukturierung ein bisschen behandelt und behandelt, wohin man denken muss, um möglicherweise zu einer neuen Art von Strukturierung zu gelangen. Es wird Leute geben, die das völlig anders sehen. Die sehen, Teil eines Gemeinwesens kann man nur sein und sich als Gemeinwesen verstehen, indem man Arbeiter ist, ob in Lohnarbeit oder was auch immer, dass man sich vergesellschaftet in der Arbeit.

Wir haben das nächste Mal am 12. Mai Katja Kipping hier. Sie ist die stv. Parteivorsitzende der Linkspartei PDS, ist dort eine ganz junge Vertreterin des unorthodoxen Flügels, also ein bisschen anders als Lafontaine, und ist im Netzwerk für Grundsicherung aktiv. Und am 20. Juni haben wir Robert Castel hier. Er ist einer der führenden französischen Exklusionstheoretiker, der sich mit der Frage, was macht man, wenn eine Gesellschaft zerfällt in zwei Drittel produktiv Tätige und einem Drittel, das für das Funktionieren des Systems unnütze Menschen sind, was ist das für eine soziale Frage, die hier neu erscheint. All das im Zusammenhang mit Begriffen wie Prekarität, die heute in aller Munde sind. Auf beide freue ich mich schon sehr. Und ich habe mich gefreut, dass Guillaume heute da war. Danke.